

VON DER ERGOTHERAPEUTIN ZUR PATIENTIN

Ich bin mir nicht sicher, ob ich an das Schicksal glaube, aber als Kind habe ich am liebsten gesundpflegen gespielt; also stand vielleicht schon von Anfang an fest, dass ich mich irgendwann um andere kümmern würde. Was ich jedoch nie erwartet hätte, ist, dass sich einmal andere um mich kümmern müssten.



Morena Pedruzzi
Ergotherapeutin BSc
morenapedruzzi@hotmail.com

Ich war ein sehr kreatives und fantasievolles Kind. Meine Puppen waren aufgrund von Unfällen oder unterschiedlichsten Schicksalsschlägen ständig lädiert. Also bewaffnete ich mich mit Klebeband und Taschentüchern, um sie schnellstmöglich wieder zu heilen. Anschliessend ging ich zu meiner Mutter in die Küche und informierte sie darüber, was meinen Puppen alles zugestossen war und wie ich sie versorgt hatte. Jahre später, nach dem Abschluss meiner Ausbildung an der Fachschule für Gesundheit und Soziales, hatte ich zwar keine genaue Vorstellung, was ich später einmal machen wollte, aber ich wusste, dass es mit Kindern zu tun haben sollte. Sie haben eine so klare, aufrichtige und neugierige Art, die Welt zu sehen, dass mir sofort klar war, dass ich mich um sie kümmern wollte.



Bereits als Kleinkind liebte Morena Pedruzzi Schaukeln. Daran hat sich bis heute nichts geändert. © zVg

Während meines Praktikums in einer Kleinklasse für Schüler*innen mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen bat mich die Lehrerin eines Tages, den Schüler R. von seiner Therapiestunde abzuholen. Als wir aufeinander zingingen, bemerkte ich sein breites Lächeln. In der Hand hielt er einen kleinen selbstgebastelten Lastwagen aus Holz. Zurück im Schulzimmer zeigte er ihn stolz all seinen Mitschüler*innen und erzählte, dass er den Lastwagen selbst gebaut hatte. Ich hatte ihn noch nie so zufrieden gesehen. Am Anfang meines Praktikums schien mir R. der Schüler mit den grössten Schwierigkeiten zu sein. Er wies einen Tremor auf und hatte mehrere epileptische Anfälle erlitten, dadurch waren seine motorischen Fähigkeiten und sein Denkvermögen stark beeinträchtigt. Ich fragte die Lehrerin ganz spontan, wo er denn vorher gewesen sei und sie antwortete: «Er war in der Ergotherapie.» Ich hatte zwar keine Ahnung was dieser Beruf beinhaltete, entschied aber an diesem Tag, dass ich Ergotherapeutin für Kinder werden wollte. Als Fachperson wollte ich Kindern mit Beeinträchtigungen dabei helfen, stolz auf sich selbst zu sein, indem ich ihnen ihre bisher unentdeckten Möglichkeiten und Fähigkeiten aufzeigte.

Am Beruf der Ergotherapeutin schätze ich besonders, dass er eine Mischung aus wissenschaftlichen Disziplinen, Kreativität und zwischenmenschlichen Beziehungen ist. In der Ergotherapie nimmt jede*r Klient*in immer aktiv teil und steht im Mittelpunkt; jede Behandlung ist indivi-

”

Als Fachperson wollte ich Kindern mit Beeinträchtigungen dabei helfen, stolz auf sich selbst zu sein, indem ich ihnen ihre bisher unentdeckten Möglichkeiten und Fähigkeiten aufzeigte.

Morena Pedruzzi

duell und massgeschneidert. Die Behandlungsmethoden im pädiatrischen Bereich basieren auf dem Spielen und wichtigen Alltagsaktivitäten des Kindes. Erlebt man gemeinsam mit den Kindern viele Alltagssituationen, wird man als Therapeutin Teil ihres Lebens und der Familie.

Im Jahr 2007 schloss ich meine Ausbildung zur Ergotherapeutin ab und ein Jahr später erhielt ich meinen Traumjob: Ich wurde beim logopädischen, psychologischen und psychomotorischen Dienst, dem Servizio dell'Educazione Precoce Speciale (SEPS), dem früheren Servizio Ortopedagogico Itinerante Cantonale (SOIC), angestellt. Ich konnte mein Glück erst gar nicht fassen und hatte Angst, den Erwartungen nicht gerecht zu werden. Daher verbrachte ich den ganzen Sommer damit, so viel wie möglich zu lesen und zu lernen. In den darauffolgenden Jahren meldete ich mich für alle Weiterbildungsangebote im Bereich Pädiatrie in der Schweiz und im benachbarten Italien an.

Im April 2011 verreiste ich zusammen mit einer Freundin und zwei Freunden, die mit mir in der Guggenmusik Carnasc Band spielten, über Ostern nach Marokko. Vor der Abreise verabschiedete ich mich noch von all meinen kleinen Patient*innen und deren Eltern. In jenem Schuljahr betreute ich verschiedene Kinder mit schweren Beeinträchtigungen und hatte dadurch eine besondere und tiefe Beziehung zu den Eltern aufgebaut. In einigen Fällen schien es so, als würden die Eltern mit ihrer Präsenz in den Therapiestunden den Raum ausfüllen, den die Kinder aufgrund ihrer Beeinträchtigungen nicht einnehmen konnten. Die Therapie bot somit nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern die Möglichkeit, innezuhalten und sich willkommen zu fühlen.



Morena zusammen mit ihrer Freundin in den Ferien in Marrakesch (2011). © zVg

Unsere Ferien verliefen bis zum 28. April 2011 eigentlich perfekt. Am späten Vormittag fanden wir uns alle vier an unserem Treffpunkt ein, dem «Café Argana», einem Restaurant am wunderschönen Platz Jamaa el Fna. Wir unterhielten uns über die (zu!) heissen Getränke, die vor uns standen, da hörte ich plötzlich einen ohrenbetäubenden Lärm, ich wurde von einem weissen Licht geblendet und von einem heftigen Luftstoss getroffen. Als ich meine Augen wieder öffnete, lag ich auf dem Boden. Ich sah Blut, überall lagen Trümmer und die Leute schrien. Ich war wie versteinert. Dann schaltete ich in den Überlebensmodus und, obwohl ich am ganzen Körper Verletzungen und Verbrennungen hatte, spürte ich nichts. Die ersten Helfer*innen waren die Leute, die unverletzt geblieben waren. Meine beiden Freunde starben noch vor Ort, während meine Freundin und ich ins Spital nach Marrakesch gebracht und am nächsten Tag mit der Rega in die Schweiz zurücktransportiert wurden. Einige Tage später starb auch meine Freundin, sodass ich als einzige Überlebende und Zeugin dieses traumatischen Ereignisses zurückblieb. Erst später erfuhr ich, dass es sich um einen Terroranschlag gehandelt hatte.



Drei Freundinnen besuchen Morena im Balgrist Spital in Zürich. © zVg

In der Schweiz angekommen, wurde ich in die Intensivstation des Universitätsspitals Zürich verlegt und wegen der Infektionsgefahr isoliert. Ich hatte schwere Verbrennungen am ganzen Körper und erhebliche Verletzungen an meinen Beinen. Bis dahin hatte ich noch nie einen Fuss in ein Spital gesetzt (ausser während eines Praktikums im Kantonsspital Freiburg). Sich nach einem Terroranschlag in einem Spitalbett wiederzufinden, damit rechnet man nicht. Man hat grosse Angst, fühlt sich unsicher und ist völlig von anderen abhängig. In dieser Phase meines Lebens wurde mir bewusst, wie wichtig die eigene Unabhängigkeit und Selbstbestimmung sind, selbst in kleinstem Masse, vor allem in Situationen, in denen man sich gegenüber den anderen im Nachteil fühlt.

Dieses Ereignis hat nicht nur mein Leben auf den Kopf gestellt, sondern auch das meiner Familie. Meine Eltern haben ihre Arbeit vorübergehend unterbrochen und sind in einen anderen Kanton gezogen, um in meiner Nähe zu sein. Auch mein Bruder hat seinen Alltag komplett umgestellt. Deutsch liegt mir nicht besonders und so wurde mein Bruder zu einem wichtigen Bindeglied zwischen dem gesamten Pflegepersonal und mir. Er ermöglichte es mir, mich zu verständigen und meinen gesundheitlichen Zustand zu verstehen. Ich habe nicht viele positive Erinnerungen an diese Zeit, ganz im Gegenteil. Oft geriet ich mit dem Pflegepersonal aneinander. Ich mochte nicht, wie sie mit mir kommunizierten, mich berührten und mit der gesamten Situation umgingen. Im Spital verändert sich die Zeit in ihrer Form, Farbe und Dimension. Tagsüber herrschte ein ständiges Kommen und Gehen von weissen Kitteln, die hereinkamen, ein paar unverständliche Worte verlauten liessen und wieder gingen. Immerhin hatte ich die wertvolle Gesellschaft meiner Familie, die allerdings am Abend gebeten wurde, das Spital zu verlassen. Die Nächte waren schrecklich: Ich war verletzt, hatte Schmerzen und Angst und ich war alleine.

Eine Pflegerin werde ich immer im Herzen tragen: Regula. Sie hat es geschafft, mit mir auf eine freundliche, aber professionelle Art umzugehen und erledigte ihre täglichen Aufgaben sehr kompetent. Ich erinnere mich noch genau daran, als ich zum ersten Mal aus dem Bett aufstehen konnte, um im Sitzen zu duschen. Für mich war es wichtig, meine Körperpflege wieder selbst in die Hand nehmen und über meinen Körper und mich selbst bestimmen zu können. Nur sie hat es geschafft, technische Handlungen in wertvolle Momente der wiedergewonnenen Unabhängigkeit zu verwandeln. Aufgrund der elf unter Vollnarkose durchgeführten Operationen, wurde für die Ernährung eine Magensonde gelegt. Als ich wieder in der Lage war, normal zu essen, war ich trotzdem auf Hilfe angewiesen, denn wegen der Verbrennungen konnte ich meine Arme nicht bewegen. Mit unendlicher Geduld hat mir mein Vater beim Essen geholfen. Momente wie diese haben uns als Familie unzertrennlich gemacht. Meiner Mutter, meinem Vater und meinem Bruder verdanke ich die Rückkehr ins Leben.

AUSBLICK

In der nächsten Ausgabe:

Von der Ergotherapeutin zur Patientin – Teil 2

Der lange Weg von der Patientin zurück zur Ergotherapeutin.